

Rede des Staatssekretärs für Gesellschaftlichen Zusammenhalts Oliver Friederici am Mahnmal »Gleis 17« (16.10.2025)

Sehr geehrte Frau Direktorin Deborah Hartmann,
sehr geehrte Frau Cornelia Seibeld,
sehr geehrter Herr Dr. Daniel Aschheim, Staat Israel,

ich darf zunächst mit einem Zitat beginnen:

»Am Vormittag begann die sogenannte ›Ausschleusung aus dem Sammellager‹ und die Verbringung der Transportteilnehmer nach dem Bahnhof Grunewald bei strömendem Regen. Die SS hatte ihre offenen Lastwagen vorfahren lassen. [...] diese Lastwagen durften aber nur Schwache und Kinder benutzen, alle anderen mussten in einem langen Zug durch die Stadt laufen. Es regnete weiter in Strömen.« Zitat Ende – Beobachtet Hildegard Henschel, die Ehefrau des letzten Berliner Gemeindevorsitzenden Moritz Henschel, am 18. Oktober 1941 vor der Synagoge in der Levetzowstraße. Die Henschels wurden zwei Jahre später, im Juni 1943, nach Theresienstadt verschleppt und beide dort am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit.

Wir stehen heute hier an diesem historischen Ort, von dem aus die erste Deportation jüdischer Kinder, Frauen und Männer aus Berlin vor 84 Jahren stattfand. Fast 1.100 Menschen. Menschen mit Hoffnungen, Träumen und Gedankenwelten, die aus ihren Leben gerissen wurden, aus ihrer Heimat vertrieben wurden, ihrer deutschen Staatsbürgerschaft wie auch ihres Vermögens beraubt wurden und in das Ghetto Litzmannstadt im besetzten Polen verschleppt wurden.

Am Abend des 17. Oktober 1941, einem Freitag, dem Beginn des Schabbats, sucht die Gestapo ihre Wohnungen auf, hämmert an die Türen, bellt Befehle, nur das Nötigste mitzunehmen, verbringt die verängstigten Menschen in die Synagoge an der Levetzowstraße in Moabit. Immer mehr, bis das Gebäude überfüllt ist. Am Eingang durchsuchen Gestapo-Beamte das Gepäck und stehlen daraus, was sie brauchen können. Nach einer unruhigen Nacht voller Angst und Ungewissheit marschieren die Ausgestoßenen am Sonnabend, dem 18. Oktober, los – zu Fuß, bei strömendem Regen, acht Kilometer, mindestens zwei Stunden. Quer durch die Innenstadt West –

von Moabit, über Charlottenburg und Halensee bis zum Bahnhof Grunewald. Die lange Kolonne muss dabei den Kurfürstendamm entlanggelaufen sein oder den belebten Boulevard zumindest überquert haben. Die genaue Route ist unbekannt. Bei diesem Verbrechen wurde nichts verheimlicht, es sollte nichts verheimlicht werden; es geschah vor aller Augen, inmitten der deutschen Hauptstadt. Zahlreiche Berlinerinnen und Berliner haben das Geschehen beobachtet – schweigend oder billigend. Reaktionen sind nicht überliefert, Fotos ebenso wenig. Vom Bahnhof Berlin-Grunewald, von diesem Ort vor 84 Jahren, fehlen gleichfalls Aufnahmen. Hier müssen die Kinder, Frauen und Männer in ausgemusterte Personenwagen 3. Klasse einsteigen. Noch sind es keine Viehwaggons wie später nach Auschwitz. Ihnen wird vorgegaukelt, dass sie zur »Arbeit in den Osten« kommen, eine zumindest vage Hoffnung. Die Fahrtkosten für die knapp 520 Kilometer entnehmen die Behörden einem »Sonderkonto« der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland. Die Deutsche Reichsbahn gewährt dabei ihrem Auftraggeber, der SS, ab 400 Personen pro Transport einen Gruppenrabatt von 50 Prozent.

Der erste »Osttransport« kommt am frühen Nachmittag des 19. Oktober am Bahnhof Radegast im Ghetto Litzmannstadt an – in einer für die jüdischen Deutschen völlig fremden Umgebung. Wer hatte in diesen Waggons gegessen? Kaufleute, entlassene Staatsbeamte, Fotografen und Schuster, ein Koch und ein Maler. Vier Menschen waren blind, zwei taub. Die Verschleppten sind alleinstehende Frauen und Männer sowie 205 Familien, unter ihnen mindestens 18 Kinder unter zehn Jahren. Fast die Hälfte der Zwangspassagiere ist über 60. Wie die 68-jährige Emma Orenstein, geborene Jacoby, die zwei Tage später, am 21. Oktober, ihren 69. – ihren letzten – Geburtstag begeht. Emma Orenstein ist bis zu ihrer Verdrängung aus dem Wirtschaftsleben 1934 Mitinhaberin des »Modesalons Geschwister Jacoby – elegante Damenmode« in der Charlottenstraße 1, im berühmten Konfektionsviertel Berlin-Mitte. Zuletzt wohnt sie zur Untermiete bei einer Familie Mandowsky in der Odenwaldstraße 11 im Stadtbezirk Schöneberg-Friedenau. Sie verstirbt am 12. Februar 1942 – wie viele Ungezählte – an den lebensfeindlichen Bedingungen im Ghetto. Denn Hungersnot, Enge und Krankheiten sind Alltag für die Eingesperrten, deutsche wie polnische Jüdinnen und Juden. Die meisten anderen, der aus Berlin Deportierten, ermordet die SS im Frühjahr und Sommer 1942 in Gaswagen der Vernichtungsstätte Kulmhof, andere erst im Sommer 1944 bei der »Liquidierung« des Ghettos.

Überlebende dieses ersten Transports – im Gestapo-Jargon als »Welle I« bezeichnet – sind nicht bekannt.

Ihm folgen – vom Bahnhof Berlin-Grunewald – bis Ende 1941 drei weitere nach Litzmannstadt – mit über 3.100 Berliner Jüdinnen und Juden. Später nutzen Gestapo und SS vor allem das Gleis 69 am Güterbahnhof Moabit. Der letzte Deportationszug mit 42 Personen verlässt Berlin vom schwer zerstörten Anhalter Bahnhof aus – noch am 27. März 1945 in Richtung Theresienstadt ... Nach der Befreiung Deutschlands und Europas vom Nationalsozialismus im Mai 1945 befinden sich von den 160.000 jüdischen Kindern, Frauen und Männern zu Beginn der NS-Diktatur nur noch 8.000 in der Hauptstadt – etwa 55.000 sind, in die Vernichtung verschleppt worden, – nach Litzmannstadt, nach Riga, nach Minsk, nach Kaunas, nach Warschau oder nach Auschwitz-Birkenau.

Wir erinnern heute an die 1.100 ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer aus dem ersten Transport, an die insgesamt 55.000 aus Berlin, an die über 105.000 aus dem übrigen Deutschland – an alle sechs Millionen in den deutsch besetzten Gebieten Europas. Der menschliche, geistige und kulturelle Verlust ist auch 80 Jahre danach nicht zu fassen und noch immer spürbar – in dieser Stadt, in diesem Land, auf diesem Kontinent.

Gedenken bedarf der Orte wie diesem, der Daten wie diesem, der Rituale wie diesem, aber es darf sich niemals darin erschöpfen – im Gegenteil: Berlin ist sich seiner Verantwortung bewusst. Aber wir alle sind gefordert, unsere Demokratie zu bewahren, zu beschützen, zu verteidigen. Ein »Nie wieder!« oder »Seid Menschen!« zu bekunden, reicht nicht aus, leider schon lange nicht mehr. Erheben Sie, erheben wir alle unsere Stimme – laut und deutlich – bei jedem Anzeichen von Antisemitismus und Antizionismus, Antiziganismus, Homophobie und jeder anderen Form von gruppenbezogenem Rassismus. Das ist die tägliche Herausforderung für Politik und Zivilgesellschaft. Keine einfache Aufgabe, fürwahr, aber wir sind es den jüdischen und allen Opfern des Nationalsozialismus schuldig.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen!